

Herren beziehen, die den Armen durch hochbesteuerten jüdischen Wucher indirekt ausplünderten, dürfte also viel konkreter als von R.M.a.a.O. zu verstehen sein!) Auf die Gefahr hin, daß — hier wie überall von Bloys vulkanischem Temperament überhitzte — Einzelsätze außerhalb ihres Gesamtzusammenhangs kurzschlüssig oder gar böswillig mißbraucht werden können, wird man als nachdrucklichen „Anstoß“ zu vertiefter Meditation über das Mysterium Israels das Erscheinen dieses Werkes begrüßen und ihm Leser mit klarem Kopf und heißem Herzen wünschen müssen.

Annemarie von Puttkamer, Franz Werfel, Wort und Antwort. Würzburg 1952. Werkbund-Verlag. 175 Seiten. Der französischen Literatur gehört das Werk des Denkers an, der als christusgläubiger Jude unmittelbar vor der Tür der Kirche stehen blieb, der nicht die Taufe, nur das Begräbnis von ihr erbat und erhielt (wie einst Abraham von den angestammten Bewohnern des Gelobten Landes; Gen. 23!) **Henri Bergson**; der deutschen Literatur das Werk des Dichters, für den genau dasselbe galt: **Franz Werfel**.

Er erkannte, wie es im Vorwort zu A. v. Puttkamers schönem Büchlein über ihn heißt, stets unzweideutiger: „Der Mensch ist von Gott angeredet und ihm eine Antwort schuldig. Diese Antwort ist von seinen Anfängen an in wachsender Ausschließlichkeit das Thema von Werfels Dichtung gewesen. Der Ernst, mit dem er darum rang, mußte ihn als Juden notwendig vor die Glaubensentscheidung des Christentums führen; so wie jeder Christ notwendig nach seiner Stellung zum Judentum gefragt ist. Die Frage heißt nicht: Israel oder Christus, vielmehr: Israel und Christus — Christus und Israel. Für unsere Zeit hat sie schicksalhaftes Gewicht bekommen wie nie zuvor. Scheinbar hat Werfel die Frage nicht gelöst, zum mindesten gibt er keine fertige Lösung. Aber er führt in ihre innerste Mitte ... Dem Wunsch, dies zu verdeutlichen, verdankt das vorliegende Buch seine Entstehung.“

Tatsächlich ist es der Verfasserin auch sehr weitgehend geglückt, indem sie Werfels Weg durch seine Werke hindurch von Jugend an verfolgt, seinen bemerkenswerten Beitrag zu des Menschen Antwort auf Gottes Wort herauszuarbeiten. Dabei verdeutlicht sie auch, daß dieser Beitrag als jüdischer keineswegs schon ein „letztes Wort“ darstellt, indem sie die Möglichkeit betont, daß er in seiner nur kritischen Stellungnahme zum Zionismus als dem „eigenmächtigen Versuch Israels, die Zerstreuung aufzuheben, eine kleine Nation unter andern kleinen Nationen zu sein ... einem Trugschluß erlag“ (S. 163), weil es denkbar wäre, „daß von der staatlichen Sammlung dieses Volkes auf die Dauer ganz andere Kräfte ausgehen, als ein Teil seiner Begründung ursprünglich dachten.“ So verrät sich, daß hier nicht ein billiger Triumph über das Judentum auf Grund des Zeugnisses eines „Renegaten“ gesucht, sondern redlich „ökumenisch“ zu den getrennten Brüdern hinübergefragt wird. Und so wird auch Werfels Verzicht auf die Taufe zwar nicht unkritisch, aber mit respektvollem Verständnis für das ihm mit Paulus (Röm. 9,3) wie ja auch mit Bergson gemeinsame Solidaritäts-Motiv erörtert (S. 159 ff.) und nur mit größter Diskretion die Möglichkeit angedeutet, „daß im Tode die ‚Vollkommene Liebe‘ die Schranke hinweggeschmolzen hat; daß für ihn der ‚vorletzte Tag‘ zu Ende gegangen und schon sein letzter Tag angebrochen war“, welchem er ja die Vereinigung Israels mit der Christenheit nicht nur kollektiv, sondern auch für jeden einzelnen jüdischen Menschen vorbehalten glaubt hat.

Judentum und Christentum. Parallelen. Zürich 1952, Jüdischer Volksschriftenverlag. 34 Seiten.

Dieses Heftchen bietet aus dem Alten Testament und dem dieses auslegenden und weiterführenden jüdischen Schrifttum (vor allem des Talmud) eine Auswahl von Texten, in deren Zusammenstellung 1. die Forderungen der Bergpredigt als jüdisches Traditionsgut wiederkehren; 2. die Bitten des Vaterunsers, 3. das neutestamentliche Bild des göttlichen Vaters aller Menschen und des rechten Verhältnisses dieser zu ihm und zueinander.

Dies geschieht ausdrücklich zur Widerlegung der „Judenmission“, sofern diese vorgebe, „die Tochterreligion sei ... in ihrer Sittenlehre und ihrem Gottesbewußtsein der Mutterreligion bei weitem überlegen“. So lange auf unserer Seite zur Rechtfertigung der Mission noch behauptet wird, Jesus habe im Vergleich mit dem wirklich jüdischen „den vertieften Gottesgedanken verkündigt“, oder bestritten wird, daß er tatsächlich nicht bisher unbekannte Gesetze aufstellen, vielmehr die bekannten recht verstehen und vor allem wirklich erfüllen helfen wollte, hat solche jüdische Apologie natürlich leichtes Spiel. Denn die eigentliche christlich-jüdische Streitfrage, ob nicht, damit Gottes Geheiß und Verheißung aus dem Alten Bunde wahrhaft erfüllt werde, er selbst in Jesus Mensch werden, durch sein eignes Volk sterben, auferstehen und damit den verheißenen Neuen Bund stiften mußte, bleibt unerörtert, solange nur über Jesus als angeblichen Verbesserer der Thora statt als ihren Erfüller diskutiert wird.

Wenn das Vorwort betont, der Synagoge sei „jede Missionstätigkeit religionsgesetzlich verboten“, so ist nicht berücksichtigt, daß es heute bereits wieder Rabbiner gibt, die sich ausdrücklich zur jüdischen Mission unter Nichtjuden bekennen, wie sie auch zu Beginn unserer Zeitrechnung noch erfolgreich gepflegt wurde (Mt. 23,15): wer für alle rettende Wahrheit zu besitzen glaubt, schuldet sie allen; ob als neues verkündender „Missionar“ oder als um das rechte Verständnis beiderseits anerkannter Überlieferung ringsender „getrennter Bruder“, das hängt vom jeweiligen Gegenüber ab; und vom eignen Takt, ob als aufdringlicher „Proselytenmacher“ oder als geduldig auf des Partners Frage hin Rechenschaft gebender Freund (im Sinne von 1. Petr. 3,15 f.)

Martin Buber, An der Wende. Reden über das Judentum. Köln 1952. Jakob Hegner. 107 Seiten.

Diese Reden bieten eine kleine Summa dessen, was Buber über „Judentum — und Christentum — heute“ zu sagen hat. Beider geschichtliches gegenseitiges Verhältnis sieht er dadurch bestimmt.

„daß das Christentum seinen Ursprung in einer deformativen Spätphase des jüdischen Messianismus hatte, in der er sich die Geschichte nicht mehr erringen, sondern ihr in eine reinere Sphäre entzinnen wollte, daß es sich aber in einer Gruppe von Völkern niederließ, die eben auszuroden waren, sich die Geschichte zu erobern“ (S. 53). Stand man hier nun unter dem Gottes-Geheiß, „sein heiliges Volk zu werden“, so war dem Judentum „die Bewahrung mitten in der Geschichte“ versagt — „da sie heute auch ihm wieder möglich und geboten ward im Staate Israel. Den andern Staaten ähnlich zu werden freilich, „dem großen Wolfsrudel“, diese „nationalistische Assimilation“, wäre „die schlimmste und gefährlichste ... von allen Arten der Assimilation, die wir im Laufe unsrer Geschichte geübt haben“ (S. 24). Ob es gerade mit ihr zusammenhängt, wenn Buber feststellen muß, „daß in der Frühzeit der modernen Gesellschaft geistig wichtige Juden sich dem Christentum nicht als der christlichen Religion, sondern als der christlichen Kultur zugewandt haben, wogegen heute die bemerkenswertesten Sympathien geistiger jüdischer Menschen für das Christentum in einem Gefühl religiösen Verlangens wurzeln“? (S. 63, Unterstreichungen von uns!) Zu den beiden näher analysierten Beispielen hierfür bemerkt Buber treffend: „Bergson stand dem wirklichen Judentum ... nah. Simone Weil stand auch diesem fern“ (S. 75). Ihre unjüdische — und so ergänzen wir, unchristliche — Schöpfungs-Feindschaft gesellt sie dem Gnostizismus, in dem Buber mit Recht die alle Offenbarungsreligion tödlich bedrohende eigentliche Gefahr der Zukunft sieht (S. 30 f.). Sie zu bannen, den Juden-Haß zu vertilgen, sieht er einen einzigen Weg: „die Verwirklichung der Wahrheit. Hätten wir ihn beschritten und hätten Saul von Tarsos durch unsre Tat widerlegt, hätten wir den Völkern unmittelbar durch unsre Tat den Zugang zu einem besseren Leben auf Erden gezeigt, wir hätten aufgehört, ihnen ein Widerspruch und ein Entsetzen zu sein, und wären geworden, was wir in Wahrheit sind, ihr älterer Bruder“ (S. 28).

Karl Kraus. Die dritte Walpurgisnacht. München 1952. Kösel-Verlag. 309 Seiten.

Lotte Paepcke, Unter einem fremden Stern. Frankfurt 1952. Verlag der Frankfurter Hefte. 123 Seiten

Inge Scholl. Die weiße Rose. Frankfurt 1952. Verlag der Frankfurter Hefte. 110 Seiten.

Daß im Jahre des Deutschland-Israel-Vertrags in den Verlagen des „Hochland“ und der „Frankfurter Hefte“ diese drei Bücher (neben Guardinis nun auch als Broschüre vom Kösel-Verlag herausgebrachte Rede: „Verantwortung“ vgl. Nr. 17/18, S. 431) erscheinen konnten, das gehört zu den nicht eben zahlreichen ermutigenden Zeichen für unsere Arbeit.

Weit hinaus über die mit leichter Hand skizzierten satirischen, Hexensabbath und Gespenstertänze der „romantischen“ und der „klassischen Walpurgisnacht“ in Goethes „Faust“ hat der einsame Groß unter den Satirikern deutscher Zunge, Karl Kraus den Aufbruch des „Dritten Reichs“ als eine dritte Walpurgisnacht von unüberbietbarem Grauen ins Wort gebannt: Als Trimphgeul und Beschwichtigungsgewächs, als Bestätigung und Dementi von „Greuelmärchen“ im selben Atemzug, als Zeugnisse plumper und solche „vornehmer Gleichschaltung“. Man kann sich beim Lesen des Eindrucks nicht erwehren: Alle spätere Schmach — die der ausländischen „Appeaser“ eingeschlossen — war nur die konsequente Weiterentwicklung der gleich in den Anfängen des Regimes offenkundigen; schon von 1933 datiert die Todsünde, die sühnen zu helfen unser Jeder als mehr oder minder Mitschuldiger seit damals von Gott zur Aufgabe für sein ganzes weiteres Leben mitbekommen hat. Wir dürfen nicht vergessen.

Lotte Paepcke war die jüdische Partnerin einer sogenannten „privilegierten Mischehe“; was sie zurückhaltend im Ton aber unmißverständlich berichtet, ist die Geschichte eines einzigen, des selbst erlebten, Falles der endlos scheinenden Seelenfolter jener Unzähligen, die schließlich nicht mehr von der ständig weiter um sich greifenden Mordfust hinweggeschwemmt worden sind, die aber Jahre lang unter wahrlich schlimmerer Drokung als der des antiken „Damoskles-Schwertes“ leben mußten. Allen jenen, die sich nicht oder nicht mehr vorstellen können, was die zu leiden hatten, denen „weiter nichts passiert ist“, sollte man dieses Buch in die Hand geben. Besonders Interesse verdient darin die Schilderung der letzten Kriegsmomente im klösterlichen Asyl.

Inge Scholl erzählt die Geschichte der Münchner studentischen Widerstandsbewegung, die sich um ihre Geschwister Hans und Sophie unter dem Namen „Die weiße Rose“ 1942/43 gebildet hat. Am 26. Mai 1940 hatte Theodor Haack in den „Tag- und Nachtbüchern“ notiert, wenn man ihm sage, unter der zeitgenössischen deutschen Jugend sei überhaupt keiner, der von den zweitausendfünfhundert Jahren christlicher und adventistischer Geschichte im Innersten berührt werde, „dann werde ich heiter, denn das ist nicht wahr. Es gibt solche, und sie sind der Adel der deutschen Jugend. Sie werden unter einer Wolke leben, wie ich auch. Sie werden aber im Glanz eines unsterblichen Lichtes stehen, wie ich auch. Und sie werden es wissen, wie ich auch.“ Diese Sätze könnten als Motto über dem herzbewegenden Zeugnis vom Leben und Sterben dieser jungen Menschen stehen. Weil es thronisch gegeben hat und gibt, darf man an der Aufgabe nicht verzweifeln, in den Überlebenden die Flamme lebendig zu halten und mit ihnen die Erkenntnis zu erarbeiten, die jenen naturgemäß (etwa über das Judentum; s. o. S. 71) noch fehlte, um die zu rufen aber gerade ihr Vorbild vollendeten Lebensopfers für erkannte Wahrheit uns verpflichtet.

K. Th.

John Hersey, Der Wall. Roman. Deutsch von Ernst Bucher und Edwin Maria Landau. Baden-Baden und Stuttgart 1951, Diana-Verlag. 659 Seiten.

Der Roman vom Untergang des Warschauer Ghettos ist in die Form von Tagebuchnotizen gebracht, die ein jüdischer Archivar in den 2 1/2 Jahren seines erzwungenen Ghettoaufenthalts niederschrieb. Es